

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelmshavener Tageblatt. 1909-1929 1918

139 (16.6.1918)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-405401](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-405401)

Wilhelmshavener Tageblatt

Ämtlicher Anzeiger

Zagezettelung für Wilhelmshaven und Nürtingen

Bezugspreis. Das „Wilt. Tagebl.“ erscheint an jedem Werktag nachmittags 6 Uhr. Der monatliche Preis beträgt einschließlich der am Sonntag zur Ausgabe gelangenden Wochenblätter „Des Landmanns“ 20 Pfennige. Bei den Jahrsbestellungen (Kontingentsverkauf) beträgt der Preis 20 Mark (für das Ausland 24 Mark).

Anzeigen. Der Preis beträgt für die einseitige Zeile oder Spalte 25 Pfennige. Der Raum für hiesige Anzeigen 25 Pfennige. Für auswärtige Anzeigen 30 Pfennige. — Anzeigen nehmen entgegen die Geschäftsstelle des Verlegers, 22. untere Annaburger Straße, sowie die auswärtigen Anzeigenstellen. — Fernsprecher für die Geschäftsstelle: Nr. 1102, für die Geschäftsstelle: Nr. 1101.

Beruflichungsblatt der Kaiserlichen Marine-Verörden für Wilhelmshaven sowie der Oldenburgischen Ämter und Amtsgerichte Nürtingen und Seber
Amtsblatt für die Königlichen Behörden und die Stadt Wilhelmshaven

Angelien-Vonnahmestellen: Robert Jodisch, Ödterstraße 50, Otto Brockmüller, Müllerstraße 49, Johann Langmann, Marktstraße 8, G. Friele, Ödterstraße 85, Brogete Kell, Wilhelmshavenstraße 82
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, sowie für telefonische Gespräche keine Gewähr. — Bei gerichtlicher Einziehung der Anzeigen und bei Zahlungseinstellung wird der volle Betrag berechnigt

Nr. 139.

Sonntag, den 16. Juni 1918. (Erste Ausgabe.)

44. Jahrgang.

Zehntausend Mann starke russische Banden vernichtet.

30 Jahre deutscher Kaiser.

15. Juni 1888 — 15. Juni 1918.

Als Mittjuni 1888 der edle Kaiser Friedrich von seinem Leben erlöst wurde, da schaute nicht allein Deutschland, nein, die ganze Welt erwartungsvoll auf den jungen Erben des jungen Kaiserthrons. 29 Jahre alt, unter Waffen groß geworden, — wäre es da ein Wunder gewesen, wenn es den äbersten Kriegsherrn des ruhmgelohnten Heeres, das in drei fähigen Schlagen ausgeleitet hatte, wie sie nordem nur ein Feldherr der Größe, ein Napoleon zu führen verstanden hätte, geküsst hätte, die junge Kraft im frischen Wagon zu sperden. Und als zwei Jahre später sich der alte Reichskönig, in dessen Hand die Fäden der Politik Gesamteuropas zusammenfielen, großend in den Sachsenwald zurückzog, da wurde eine ähnliche Befürchtung in deutschen Herzen auf. Nichts dergleichen, den Frieden zu erhalten und zu wahren, danach stand des Herrschers Sinn, ein Friedenskaiser wollte er heißen und bei seiner 25jährigen Herrscher-Jubiläumfeier da gab ihm weit und breit ein jeder diesen Namen und selbst aus der unerforschlichen Presse Frankreichs klang der Widerspruch.

Unverküsst — oft genug hatte Kaiser Wilhelm II. die Hand ausgestreckt, der unüberbrückbare Gegenfatz, den keinerlei Freundlichkeit, kein ritterliches Entgegenkommen wie am offenen Riefenraße von Courriers, befehligen konnte, bildete den Keilstein der antideutschen Politik in ganz Europa. Schon bald nach jenen festlichen Junitagen des Jahres 1913 kriegte es immer härter. Im März 1914 erklang der Alarmruf der „Kön. St.“ nach Eufomilinos geschwollenen Worten und immer mehr mußte Kaiser Wilhelm einsehen: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“

Der Kaiser rief und alle, alle kamen! Aus dem Friedensstiller wurde ein Führer des mächtigsten Heeres der Welt! Feind und Volk fanden sich, mancher Irrtum wurde auf beiden Seiten leicht beseitigt und in Sturm und Not fanden beide immer enger zusammen. Ein Reich, ein Volk, ein Kaiser!

Und wenn heute, während draußen an der Westfront die größte Schlacht der Weltgeschichte geschlagen wird, zum dreißigsten Male sich der 15. Juni jährt, dann wollen wir in dankbarem Vertrauen glauben, daß die Saat der gegenseitigen Liebe, die auf den blutgetränkten Schlachtfeldern in ganz Europa ausgegangen und in den schwersten Jahren groß geworden ist, von einem jeden von uns gehegt und gepflegt werde als höchstes Kriegsgut. Eine Zeit von Verleumdung haben unsere Feinde wie über das ganze Volk, so ganz besonders über den Kaiser ausgegossen, und jene philosphisch-kämmerliche Vernegungsphantasie in Amerika, die gar zu gern die Weltentzichter spielen möchte, hat sogar kühn versucht, einen Keil zwischen Volk und Kaiser zu treiben.

Wergebliches Bemühen! Einmütige Entrüstung antwortete Herrn Ehren-Wilson aus der gesamten deutschen Presse aller Parteirichtungen. In deutscher Mannestruhe steht das ganze deutsche Volk zu seinem Kaiser. Nicht in höchster Unterwürfigkeit, sondern in dem ehrlichen Bewußtsein, daß dort ein Mann steht, der sein höchstes Ziel darin sieht, seinem Volke trotz aller Kriegsschreden ein baldiges Friedensglück zu beschaffen.

Schöne haben unsere Feinde die ausgeleitete Friedenshand zurückgewiesen, so mag der Kampf denn weiter gehen, von uns nicht gewollt, noch nie weniger aber von uns gefürchtet. Mit trockenem Stolz sehen wir, mit Streden nicht es der Feind, wozin die Fahrt geht. Keine russische Dampfwalze, aber eine eiserne Faust wälzt sich über Frankreichs Gebirge der Stadt entgegen, die schon jetzt unter deutschem Feuer liegt. Und inmitten seiner Landesbesitzer der deutsche Kaiser.

Deutscher Kaiser! Es hat ein gut Teil Idealismus sich stets mit dem Gedanken des deutschen Kaiserthums verbunden. Und gerade die ritterliche Gestalt Kaiser Wilhelms II. ist besonders geeignet, den deutschen Kaisergedanken als Vertörderung des Volksthebens noch Macht und Größe zu kräftigen und zu stärken. Möge der deutsche Kaiser gerade in diesen Tagen so recht empfinden, wie ein 70-Millionenvolk vertrauensvoll ihm sein Schicksal anheimgibt, möge er bei allen seinen Entscheidungen und Entschreibungen im letzten Ringen um einen deutschen Frieden von dem stolzen Bewußtsein sich leiten lassen, daß

„Liebe des freien Manns
Gründer den Herrschertron wie Fels im Meer!“
E. K. M.

Neueste Meldungen.

Wendbericht.

W.B. Berlin, 14. Juni, abends. (Ämtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Oesterreichischer Heeresbericht.

Wien, 14. Juni. Ämtlich wird verlautbart: An der italienischen Gebirgsfront mäßige Artilleriekämpfe. An der unteren Piave mihlangen zwei feindliche Erkundungsversuche. In Albanien nördlich des Seodoli wurde ein Angriff der Franzosen nach züßfälligen Kampf, an dem auch bulgarische Truppen teilnahmen, abgewiesen. Bei der Abwehr eines auf Cattaro gerichteten Luftangriffes wurde ein englischer Flieger durch unsere Marineflugzeuge abgeschossen.
Der Chef des Generalstabes.

Der U-Boot-Bericht.

W.B. Berlin, 14. Juni. (Ämtlich.) Durch die Tätigkeit unsrer U-Boote wurden wiederum 20 000 Br.-R.-T. versenkt. Der Hauptanteil an diesem Erfolge von etwa 17 000 Br.-R.-T. hat Kapitl. Georg, dessen Erfolge hauptsächlich im Vermittlungsgebiet wurden. U. a. wurden zwei tiefbeladene Frachtdampfer von etwa 4 und 6000 Br.-R.-T. Größe, sowie ein Tankdampfer vom Aussehen „Lucellum“, etwa 5000 Br.-R.-T., der in Begleitung von zwei großen U-Boot-Jägern fuhr, vernichtet, ferner von dem in englischen Kriegsdienst eingeweihten Friseur „Johann“ die Schiffe und Kriegslagerte erbeutet, Kommandant, Maschinist und ein Mann gefangen genommen.

W.B. Berlin, 14. Juni. (Wichtig Ämtlich.) Daß die Neutralen die ihnen verprochenen Lebensmittellieferungen nicht erhalten, ist weniger der U-Boot-Krieg dran schuld, als der Umstand, daß Amerika mangels eigener Vorräte nicht liefern kann, oder daß politische Intrigen unter den Westmächten die pünktliche Lieferung vereiteln. — Ein Hafen von Vorderasien wurden kürzlich zwei amerikanische für die Schweiz bestimmte Getreideschiffe beschlagnahmt. Die französische Regierung gibt die Rechtswichtigkeit des schweizer-amerikanischen Handelsabkommens zwar zu, will aber des Getreides nicht lassen, ohne Goldrecht zu fordern. Zwischenfals spielen die Vereinigten Staaten absichtlich Frankreich diesen Trumpf in die Hand, als sie die schweizerische Forderung für die Getreideschiffe ablehnte und die amerikanische Forderung mit Kriegsschiffbegleitung zur Verbindung machte. In kantonalen volkswirtschaftlichen Kreisen ist es ein offenes Geheimnis, daß Frankreich keineswegs alle amerikanischen Sendungen transporte der schweizerischen Vahrunngsmittelverorgung zugute kommen läßt, vielmehr die amerikanischen Sendungen in Marseille und Genua regelmäßig monatelang ohne ersichtlichen Grund zurückgehalten werden, ja, daß die französische Regierung sie selber verbraucht. Von den die Ende Februar d. J. fälligen 90 000 T. amerikanischen Getreides hat die Schweiz nur 12 000 T. erhalten. Die Schweiz weiß sehr, was sie von amerikanischen Verpandungen zu halten hat, dieselben trüben Erfahrungen werden Schweden u. Holland nicht erspart bleiben.

Wien, 14. Juni. Der Kaiser von Oesterreich hat den Generalfeldmarschall v. Woyris zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 138 ernannt.

W.B. Haag, 14. Juni. Das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten erhebt die Nachfrage, daß die ägyptischen Häfen westlich Alexandria für die allgemeine Schifffahrt geschlossen sind.

Haag, 14. Juni. Newyorker Meldungen zufolge sind weitere 14 amerikanische Dampfer überfällig. — Wegen der fortgesetzten Lauchbootgefahr sind Teile der amerikanischen Seestreitkräfte aus dem Indischen Ozean in den Atlantischen Ozean beordert worden.

Rotterdam, 14. Juni. Mehrere holländische Abgeordnete veröffentlichen dieser Tage eine auch an uns mitgeteilte Erklärung, die eine baldige Friedensvermittlung der holländischen Regierung bejürwortet. In Verbindung damit hat getreten der Vorstand des holländischen Antioxlogrates eine Unterredung mit dem Minister des Aeußern, Louden, gehabt. Diese ergab zwar nicht die Möglichkeit, bestimmte Erklärungen zu veröffentlichen. Die Abordnung konnte sich aber vergegenwärtigen, daß die Regierung auch in dieser Hinsicht fortwährend und auch jetzt auf dem Polten ist.

Rotterdam, 14. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erfährt, daß wiederum zwei Bomben auf holländisches Gebiet abgeworfen worden sind, und zwar eine beim Dorf Retrauchement und eine im Städtchen Eluis.

Von den Kriegsschauplätzen.

Von der Westfront.

Der Stof der Arme Sutler.

Berlin, 14. Juni. Die Dinge im Westen entwiefeln sich langsam, aber allem Anscheine nach durchaus programmäßig. Während unsere Heeresleitung den schier unermüdlichen Feind auf dem westlich der Dife liegenden Frontteile immer noch neuem vergeblich anlaufen läßt und mit blutigem Kopfe heimsticht, geht sie östlich des Flusses offensiv vor. Am gestrigen Tage trat der überharte linke deutsche Flügel in Aktion, indem die vormärts von Chaudun, etwa zehn Kilometer südwestlich von Soissons stehenden Truppenteile beiderseits der von Soissons nach Villers-Cotterets führenden Chaussee vorgingen und in den Wald von Villers-Cotterets eindrangen. Ob dieser plötzliche Vorstoß durch unser bisheriges Vordringen westlich der Dife und südlich der unteren Aisne erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht worden ist, erüigt sich vorerst nicht der Beurteilung; möglich ist wenigstens des Ertere innerhin. Und wie der während, in unsere Front einpringende Winkel zwischen Montdidier und Noyon in den letzten Tagen durch die für uns glücklich verlaufenen Kämpfe des 11., 12. und 13. Juni allmählich aufgelassen und die Front dadurch verfrzt wurde, so soll nun, allem Anscheine nach, auch der Winkel zwischen Noyon und Montdidier einerseits und Noyon und Soissons andererseits im großen Stile eingegeben werden. Während dies im nordwestlichen Teile schon in den letzten Tagen durch unser Vorgehen im Walde von Carlepoint und im südlich davon gelegenen Forste von Reign., sowie westlich von Montfaucon-Truvent geschehen war, kommt nunmehr auch der Südostflügel an die Reihe, denn der Wald von Villers-Cotterets vorgelegt ist. Das Zentrum unserer dortigen Stellungen, das etwa zwischen Reffons-le-Pont, unmittelbar südlich der Aisne, bis an die Nordwestecke des mehrgenannten Waldes reichen dürfte, wird wohl in den nächsten Tagen ebenfalls in Angriff genommen werden.

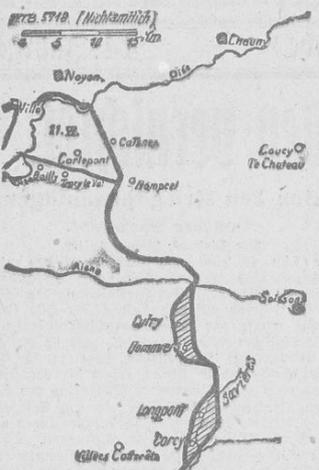
W.B. Berlin, 14. Juni. Nach jeder Seite hin ist der Teiloffensive der Arme Sutler ein großer Erfolg beschreiben gemessen. Neben großem Geländegewinn und der Erreichung der Höhen südwestlich Noyon, der Ueberführung der Dife südlich Noyon und neben der gemaltigen Beute an Geschützen, Maschinengewehren, Munition und anderem Kriegsmaterial, wurde General Foch gewonnen, seine letzten Reserven einzufügen. Außer den dort bei Beginn des Kampfes in Front befindlichen Stellungsbattaljonen hat Foch innerhalb dreier Tage außer vielen anderen, mehrere Elitebattaljonen in den Kampf werfen müssen, zu deren Unterstützung zahlreiche Tants die rüchichtslosen Gegenangriffe begleiteten. 70 bis 80 Tants liegen zerstört hinter und vor unserer Front. Außer 15 000 unermundeten Gefangenen erlitt der Gegner ungeheure blutige Verluste. Saufenweise liegen die Leichen an den Hauptkampfstellen, wie z. B. am Mont Renaud, Mont de Choisy und in der Stellung nordöstlich Mareuil. In endlosen Zügen wandern auf unseren rüchmärtigen Wegen die leicht verwundeten Feinde zu den deutschen Verbandsplätzen. Das hiesig berühmte Dorf Cambrome wurde bereits in der Abenddämmerung des zweiten Angriffsstages nach Eroberung des langgestreckten Untoval-Rückens von deutschen Bataillonen in übermüdetem Vorstoß dem vernichteten Gegner abgenommen. Damit war die Beherrschung der östlich Ribecourt in lang gestreckter Schiefe nach östwärts auslaufenden Difeniederung erzwungen. Um sich die volle Bedeutung im der Verlauf von nur zwei Angriffstagen von der Arme Sutler errittenen Sieges zu verdeutlichen, muß man sich klar machen, daß unsere Divisionen hier in 40 Stunden ebensolche Gelände ergriffen haben, als i. J. die vereinigten englischen und französischen Armeen in den fünf Monate umfassenen beispiellos blutigen Anfzügen der großen Sommerschlacht zu erringen vermochten. Dabei war das Gelände der Nachschlacht mit seinen ausgedehnten Waldungen und seinem tiefen Hügelcharakter einer zielbewussten Verteilung unglaublich günstiger, als die wabarane, flache Sommerschlacht. Unsere Kanonen beherrschten heute Stadt und Bahnhof Compiegne. Sie können damit an diesem der französischen Heerführung bedeutungsvollen Ereignisahnungspunkt die gegnerische Bewegungsfreiheit außer schwerte. Bei den großen Lanfanzügen, mit denen der Franzose am Dienstag den um diese Stunde bereits gesicherten Erfolg an der Maß uns freitig zu machen versuchte, wurden von unserer Artillerie und Infanterie von 80 angreifenden Kampfbattaljonen 36 außer Gefecht gesetzt. Auch hier schwebte, wie vor Soissons, über Fochs Gegenangriffen ein tragisches „Au spät“.

2000 Geschütze seit dem 27. März.
WB. Berlin, 14. Juni. Die seit dem 27. März von den Deutschen gemachten Geschütze im Westen hat das Infanterie der letzten Monate zwischen Aisne und Mars und zwischen Montdidier und Reims auf die gewaltige Zahl von 2550 erhöht.

Neuzug wird gestimmt.
Genf, 14. Juni. Französische Blätter berichten, daß die Regierung die Räumung von Neuzug, das 30 Kilometer von Paris entfernt an der Marne liegt, angeordnet habe.

Frankreich will Compiegne öffnen.
Genf, 14. Juni. Clemenceau organisierte „Homme Libre“ für Frankreich, Compiegne aufzugeben, um die militärischen Maßnahmen auf den Schutz der unannehmbaren Hauptstadt Paris zu konzentrieren.

Genf, 14. Juni. Einem Frontbericht des „Nuit Journal“ ist zu entnehmen, daß sich am 6. Juni das französische Hauptquartier nach Compiegne begeben hat.



Die Erfolge des 12. Armee

Neue Besetzung Amiens.
Genf, 14. Juni. Wie die Schweizer Blätter berichten, wird Amiens erneut stark besetzt. Das „Journal des Debats“ berichtet, daß die berühmten Gemälde von Amiens seit einer Woche in Sicherheit gebracht werden. Ein Teil des Museums wurde durch Granaten zerstört.

Die Verteilung von Paris.
Aristokratie, 14. Juni. „Aristokratie“ bringt ein Pariser Telegramm, wonach der Minister der französischen Hauptstadt zusammenzutreten will, um die Verteilung von Paris zu beraten. Ein Teil der Bevölkerung soll die Stadt verlassen. Die Kunststoffe sollen entfernt werden. Ferner wird die Frage der Lebensmittelversorgung und Ausnutzung unterirdischer Räume im Falle des Bombardements beraten.

Genf, 14. Juni. Derve erklärt in der „Victoire“: Infolge der Fernbesetzung werden die kriegsindustriellen Anlagen von Paris nach der Provinz geschafft, da die deutschen Ferngeschütze nimmer außerhalb der Tragweite der französischen Artillerie sich befinden.

WB. Berlin, 14. Juni. Die Paris trotz aller gegen teilsigen französischen Presseberichte unter den deutschen Pflanzgeräten. Die Gase de Lyon wurde durch eine Bombe schwer beschädigt, als gerade ein Transport eintraf. Die Verluste waren erheblich. Durch die weittragenden Geschütze wurden schwere Schäden in der Stadt hervorgerufen.

Die deutsche Friedensoffensive.
Bern, 14. Juni. Wie der „Schweizerische Pressegraph“ aus Paris berichtet, hat der „Homme Libre“, das Blatt Clemenceaus, zu der sogenannten „deutschen Friedensoffensive“ nimmer folgende Verurteilungen getan, und zwar in einer Nummer, die wegen der Grenzperre hier noch nicht vorliegt: „Wir wollen dem deutschen Militarismus nicht weiter die Möglichkeit in die Hände geben, zu behaupten, wir widerstehen uns systematisch dem Frieden. Diese Fälle müssen wir vermeiden und den Generalen des Kaisers nicht die Entschuldigung schaffen, die ihnen in den Augen ihrer Völker das Recht zur Verlängerung des Krieges (!) gibt. Mög. Deutschland also sprechen, wir sind bereit ihm Gehör zu geben; dagegen weigern wir uns, seine unbestimmten Vorschläge entgegenzunehmen. Wir bringen darauf, genau zu wissen, was es prüfen will und welche Bedingungen es für die Einstellung seines Leberalles stellt. Wir wollen nur das, was Clemenceau als gerechten und dauernden Frieden umschrieb. Wir werden sehen, ob uns die Deutschen dies vorschlagen. Wägen also die Deutschen als Erste das Feuer eröffnen.“ — Der „Temps“ wendet sich in seiner Sonntagsgabe gegen die Ausführungen von Auguste Gauvin, indem er ausführt, die Erklärung der Kriegsziele von Seiten der Entente habe keinen Sinn, da Deutschland weder in die Rückgabe Elsaß-Lothringens (!), noch in die Wiederherstellung eines unabhängigen Belgiens einwilligen werde.

Genf, 14. Juni. Wie Schweizer Blätter melden, berichten englische Berichterstatter an der Westfront nach London, daß die Kämpfe in Frankreich gegenwärtig eine solche Heftigkeit angenommen haben, daß man sie als Entscheidungsschlacht des Zeitraumes betrachten muß. Nach anfänglichem Zurückweichen in der Mitte habe der Widerstand der Franzosen den Charakter des Verzweiflungskampfes angenommen.

Der englische Sturmlauf gegen Foch.
 Haag, 14. Juni. Es steht nach den hier vorliegenden Meldungen bereits fest, daß die Krise der alliierten obersten Seeerleitung eröffnet ist. Die Position des Generalkommandos Foch ist bedroht. Es scheint, als ob man von London aus den Franzosen die Augen öffnen wolle. Es wäre besser,

Foch fallen zu lassen, als zur Rettung des mittelfrühchen und nationalen Prestige den jetzigen Generalkommando auf dem verantwortlichen Posten zu belassen. Man bemerkt, daß weder Clemenceau noch Lord George deshalb in die Verlesung geraten würden. Foch muß die oppositionelle Presse, besonders die Northcliffe-Presse, große Anfechtungen, um Frankreich vor allen ungeschicklichen Angriffen zu schützen, aber sie verfährt über keine schlüssigen Argumente in ihrer Verteidigung.

Ein englisches Heim-Kabinett.
WB. London, 14. Juni. (Neuter.) „Daily Telegraph“ erzählt, daß beschlossene wurde, zur Entlastung des mit Arbeit überhäuftes Kriegskabinetts ein zweites sogenanntes Domein-Kabinett zu bilden, das sich ausschließlich mit innerpolitischen Angelegenheiten befassen soll.

Die Klausel im Geheimvertrag der Entente.
WB. London, 14. Juni. (Neuter.) In Antwortung einer Anfrage sagte Lord Stamford in Oberhaus: Der Proprietor denkt offensichtlich, die Regierung habe es in Sachen der Note des Kapitales an Achtung und Höflichkeit fehlen lassen. In Wirklichkeit habe dies der Regierung vollständig fern gelegen. Sie habe den Empfang der Note bestätigt und sich dann der wenige Tage später erfolgten Antwort Wilsons angegeschlossen und entschieden, daß ihr nichts Bemerkenswertes hinzugefügt werden könne. Betreffend die Klausel im Geheimvertrag mit Frankreich, Russland und Italien, durch die der Papst von der Vertretung auf der Friedenskonferenz ausgeschlossen wird, sagte Lord Stamford, daß dies eine vollkommen vernünftige Maßnahme sei. Der Papst befände sich in einer Lage wie der Herrscher irgendeines neutralen Staates, dessen Vertreter ebenfalls nicht zur Friedenskonferenz zugelassen werden könne, es sei denn mit Zustimmung aller kriegsführenden Parteien.

Der „wirtschaftliche Wölferbund“.
WB. London, 14. Juni. „Westminster Gazette“ schreibt: Die Alliierten haben die Kontrolle über einen sehr großen Teil der Rohstoffe der Welt und können bestimmen, unter welchen Bedingungen diese Rohstoffe den Mittelmächten zugänglich gemacht werden. Dernburg sprach sich neulich in einem Artikel für einen Wirtschaftsbund der Wölfer aus, um der Menschheit, deren Rohstoffe erschöpft seien, Erleichterungen zu verschaffen. Er beweist damit, daß Deutschland und seine Verbündeten erschöpft sind, denn wir und unsere Verbündeten sind es nicht. Wir beschäftigen nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern einen politischen wirtschaftlichen Wölferbund, und wenn Dernburg und seine Landesleute einen Anteil an den Rohstoffen und Handelsprivilegien, über die wir verfügen, haben wollen, so müssen sie uns Bürgerhaft dafür bieten, daß sie sich dem politischen System, das wir wünschen, einordnen. Im nächsten Stadium des Krieges wird diese wirtschaftliche Waffe, wenn sie richtig angewendet wird, unendliche Macht und Wichtigkeit haben.

Die englische Arbeiterkonferenz.
Amsterd., 14. Juni. „British News“ melden, daß die englische Regierung Branding und Traefira Käufe für die bevorstehende Konferenz der Arbeiterpartei bewilligen.

Der japanische Feldmarschallsrat.
WB. London, 14. Juni. „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio vom 7. Juni: Heute fand eine Konferenz der Feldmarschälle statt, an welcher Kuhlmi, Yamagata, Ota, Le-tauni, Kawamura, der Kriegsminister und der Generalstabschef teilnahmen. Es verlautet, daß am 20. Juni eine Konferenz der Feldmarschälle und Flottenadmirale stattfinden wird. „Nacht“ schreibt, daß in der Konferenz der Feldmarschälle über die Einführung des Korpsystems ähnlich dem deutschen und Verklärung der Armee auf 25 Armeekorps zu 2 Divisionen, die aus je 3 Regimentern bestehen sollen, beraten worden sei. Auch Veränderungen in der Marine seien beschließen.

Sturmjungen in der französischen Kammer.

Bern, 10. Juli. Die Rede Clemenceaus, die sich im Hausbericht vom 5. d. M. als eine vollkommen zusammenhängende, oratorische Leistung darstellte, ist nach den jetzt vorliegenden Kammerberichten nichts anderes, als ein unter tausend Wörtern und Unterzungen mühsam zustande gekommenes Wortprodukt. Von Anfang an hatte der „Gez“ gegen ein wahres Trommelfeuer sozialistischer Unterbrechungen zu kämpfen, die in dem Bericht des Kammerpräsidenten viel größeren Raum einnahmen, als die Rede Clemenceaus selbst. Anfangs wollte er die Herzen der Interessenten damit fangen, daß er ihre patriotische Gesinnung über jeden Zweifel heilte. Als er aber die Unzumutbarkeit von Debatten während einer Schlacht damit beweisen wollte, daß er auf England hinwies, wußte der sozialistische Abgeordnete Duguise vom ersten Tag an: „Es ist nicht Ihre Aufgabe, die öffentliche Meinung von England abzutreiben!“ Mit diesem Zwischenruf eröffnete Duguise das oppositionelle Feuer, das sich nach bis zum Zutritt Feigierke. Immer wieder versuchte der kammerführende Deschanel, beruhigend auf die Kammer einzuwirken, was ein anderer Abgeordneter „chambre englaime“ nannte. Clemenceau gelang es gerade noch, zu sagen, daß er die geheime Sitzung absehe, weil sie das Land hindere, die Tatsachen kennen zu lernen, auf die schon jetzt ein Recht habe, während eine kleine Auswahl von Politikern die Kenntnis der Dinge zu politischen Wandern mitbrauchen könne. Auf den Bänken der sozialistischen Partei rief diese Erklärung die stürmischste Entrüstung hervor. Deschanel sprach beschwörend: Wollen Sie, daß die Debatte fortgesetzt werde? Und Clemenceau jagte den letzten Eindruck seiner letzten Worte dadurch wieder gutzumachen, daß er sagte, er habe ja nicht die Sozialisten gemeint. „Wen denn?“ fragen die Sozialisten zurück. „Es haben sich selbst erkannt.“ Schreibt der alte Admiral Bienaimé von den Rechten zur Linken hinüber. „Gäßen wir fort, ich bitte Sie darum.“ ruft Deschanel. Clemenceau versucht weiter zu reden: „Ich habe nichts von dem zurückzugeben, was ich gelagt habe. Ich habe keinen Bestimmen im Auge und ich habe schon zu Beginn gelagt, daß es sich hier nicht um eine Parteifrage handelt.“ (Lärm.) Abg. Laude: „Sagen Sie nicht wieder an!“ (Große Bewegung.) Hier verläßt Clemenceau die Tribüne und geht auf seine Bank zurück.

Marcel Gagin stellt das Gleichgewicht in einer kurzen Zwischenanrede wieder her und Clemenceau besiegelt wieder die Tribüne, um zu sagen, daß er den Zwischenfall vergessen wolle. Er deutet gewisse Fehler an, die begangen worden seien und die er unterlassen will, aber daß er die verdienten Armeelöhner in die Schlacht lasse, das wäre eine

Reihe, deren er unfähig sei. Dann spricht er von dem „schönen Stunden“, die er bei seiner Parteiliche an „schönen Stunden“ hatte. „Sie kommen von Ihren Gehirnen“, schreibt Duguise baronischen, der schließlich zur Ordnung gerufen wird. — Weiter tief und unterbrochen, sucht Clemenceau die furchtbaren Wirkungen des russischen Friedens auf Frankreich klar zu machen: „Unter dem Stoß der enormen Massen haben unsere Linien nachgeben müssen. Dieses Nachgeben ist schmerzlich für die englische Armee, die bedeutende Verluste erlitten hat, es ist fürchterlich und gefährlich für die französische Armee. Ich habe gesagt, gefährlich, schwer; aber mehr habe ich nicht gelagt. Ich will nicht sagen, was das Vertrauen in unsere Soldaten stützen könnte. — Bei den Sozialisten wird das Wort „Defaitismus“ laut. Ruffin-Dugens springt auf und ruft höhnend Clemenceau zu: „Sie halten ja eine defaitistische Rede. Sagen Sie so etwas in einem Keller und Sie werden sehen, was Ihnen geschieht!“ — eine Anspielung auf den Fall Rappoport, der eben die Gerichte beschäftigte. Clemenceau wendet jetzt ein Mittel an, das er aus Verzweiflung noch ein paar Mal im Verlaufe der Sitzung zur Anwendung bringen muß; er singt das Lob der französischen Soldaten und er provoziert hierdurch den einzigen Zwischenruf, den der Hausbericht verzeichnet, nämlich den Deschanels, der ausruft: „Die Kammer begrüßt einmütig den Heldentum unserer Soldaten!“ Aber Haas verweigert, was Renaudel sofort hinterher rief: „Die Soldaten haben ein um so größeres Verdienst, als ihnen vielfach Munition gefehlt hat.“ (Große Bewegung und Lärm.) Deschanel bittet um Ruhe und Clemenceau ruft fliegend aus: „Ich verstehe nicht, wie so einfache Worte einen derartigen Tumult hervorzurufen können! Unsere großen Soldaten haben große Führer, die ihrer in allen Punkten würdig sind. (Unterbrechung.)“ Ich sage, daß diese Soldaten große Führer haben. . . .“ — Verste schreit dazwischen: „Nicht alle!“ Die Zwischenrufe werden jetzt derart, daß Deschanel daran verzweifelt, die Sitzung zu Ende zu führen. Endlich kann Clemenceau so viel sagen, daß Focher begangen worden sind, aber, daß Foch und Reain das Vertrauen der Regierung genießen. „Ja, es sind Fehler begangen worden, aber man kann nicht im Laufe der Schlacht Aufführungen von einem vor Wichtigkeit erschöpften Manne verlangen, dessen Kopf auf die Karte niedergebunden ist, wie ich es gesehen habe. Sagen Sie mich von der Tribüne, wenn Sie das von mir fordern. Ich werde das nicht tun.“ — Ausrufe: „Sie machen mir meine Aufgabe nicht nur schwer, sondern unmöglich. Sie können alle Unterbrechungen haben, die Sie wollen, alle Archive des Kriegsministeriums haben zu Ihrer Verfügung.“ Der Abg. Weinst ruft dazwischen: „Ja, es ist ein Unterfeld, ob man in der Opposition ist oder in der Regierung sitzt!“ Deschanel: „Sie machen die Diskussion unmöglich. Und während dieser Zeit verweigern unsere Soldaten ihr Blut!“ (Beifalliger Beifall auf der Linken, im Zentrum und auf der Rechten.) Clemenceau wendet sich zum Präsidenten und schließt ebenfalls. (Unterbrechung und Lärm bei den Sozialisten.) Renaudel wirt dem Präsidenten vor, daß er seine Protekte in einem so hochmütigen Tone kundgegeben. Deschanel: „Genug davon! Das Wort hat der Ministerpräsident.“

Endlich kam Clemenceau dazu, ein längerer Satz seiner Rede zu halten. Bei der Stelle: „Franzosen werden nie kapitulieren!“ fragt Moutet: „Ist es schon soweit, dieses Wort auszusprechen?“ Als Clemenceau auf die zu Hilfe kommenden Amerikaner hinweist, wird er von dem Hülfspräsidenten Deschanel abermals am Reden verhindert. Ein nachdem Deschanel ihm Ruhe verschafft hat, kann er der Kammer zurufen: „Ich habe Ihnen am ersten Tage gelagt, daß amerikanische Hilfe wird den Ausgang des Krieges entscheiden.“ Coiffat ruft dazwischen: „Aber die Deutschen werden nicht warten.“ Charles Meinier antwortet ihm: „Warten? Wir werden Sie zwingen, zu warten.“ Clemenceau: „Aber meine Herren, es ist wirklich geauhen, wenn man sich mit allen Verantwortlichkeiten beladen, auf dieser Tribüne zeigt und nicht die einfachsten und wahrsten Sachen sagen kann. . . .“ Mehrfache Zurufe hindern ihn den Satz zu vollenden. Schließlich muß er das Wortwollen der Abgeordneten in weitem Maße in Anspruch nehmen: „Ich begreife sehr gut, daß dieser oder jener Abgeordnete eine von der meinigen abweichende Meinung haben kann. Aber, wenn es sich darum handelt, zu wissen, ob wir in Angst verfallen sollen oder ob wir mit Energie bis zum Siege Widerstand leisten wollen, so kann es nur Meinungen verschiedenheiten über die anzuwendenden Mittel geben. Meine Auffassung von den Dingen kann falsch gewesen sein. Ich kann mich getäuscht haben. Ich kann Fehler begangen haben. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ich mich getäuscht habe, als ich mir einbildete, aber Sie sind nun doch mitbestimmungen.“ Coiffat: „Dazu muß man unterrichtet sein.“ Clemenceau: „Ja, welche Arten alle Einzelheiten kennen, aber nicht heute, welche Arten alle Einzelheiten kennen, welche Abgeordnete zu Manifestationen treibt, die keine Hilfe für unsere Soldaten darstellen.“ Renaudel: „Manifestation ist die beste Hilfe für die Soldaten.“

WB. Paris, 14. Juni. Der Senat begann mit der Beratung des Finanzgesetzes. Der Hauptberichtersteller hat bemerkt, daß sich die Gesamtsomme der Ausgaben des Jahres 1915, beträgt auf 8300 Millionen belaufe. Die Regierung werde sie durch die Einführung neuer Steuern und eine Erhöhung der bestehenden Abgaben decken. Um das Gleichgewicht im Budget herzustellen, werde es nötig sein, für ungefähr 120 Millionen Franken neue Einnahmequellen zu schaffen. Im nächsten Jahre würden noch weitere Steuern geschaffen werden müssen, wenn die Kammer und die Regierung wollten, daß alle laufenden Ausgaben durch normale Einnahmen gedeckt würden.

Deutsches Reich.

Die militärische Lage der Mittelmächte.
München, 14. Juni. Der bayerische Kriegsminister Herr von Hellmuth gab dem Vertreter der „Schweizerischen Presse“ einen interessanten, nachfolgende Darstellung der militärischen Lage der Mittelmächte: Die militärische Lage der Mittelmächte ist seit dem Frühjahr 1915 günstiger geworden wie in allen Theilen des Krieges. Das wird sich auch nach außen hin noch bemerkbar machen. Die entscheidende Offensive der Entente konnte an keiner der Fronten verwirklicht werden. Der russische Aufmarsch und die ihm gegenüber erhaltene Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die hierher numerische Übermacht der Mittelmächte auszusprechen. Der Hauptteil der deutschen Armee im Raume von Amiens, Oise und zum Bereich ihrer Hauptretoren. Der Angriff gegen die Schlachtlinie die Vermehrung ihrer Kräfte. Der beste Beweis dieses Vermehrungsprozesses ist die Gesamtanzahl und die Qualität

Nachtrag

Nr. M. 8/1. 18. N. N. A.

zu der Bekanntmachung Nr. M. 8/1. 18. N. N. A. vom 26. März 1918, betr. Beschlagnahme, Enteignung und Meldepflicht von Einrichtungsgegenständen bzw. freiwillige Ablieferung auch von anderen Gegenständen aus Kupfer, Kupferlegierungen, Nickel, Nickellegierungen, Aluminium und Zinn.

Vom 15. Juni 1918.

Nachstehende Bestimmungen werden hierdurch auf Ersuchen des königlichen Kriegsministeriums zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerkten, daß, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen vermerkt sind, jede Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften über Beschlagnahme und Enteignung nach § 6 der Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsbedarf in der Fassung vom 26. April 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 376) in Verbindung mit der Bekanntmachung vom 17. Januar 1918 (Reichs-Gesetzbl. S. 37) und jede Zuwiderhandlung gegen die Meldepflicht nach § 5 der Bekanntmachung über Ausfuhrspflicht vom 12. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 604) bestraft wird.

Artikel I.

§ 3a Ibd. Nr. 49 der Bekanntmachung Nr. M. 8/1. 18. N. N. A. erhält folgende Fassung:

§b. Nr. 49. Fenstergriffe und Fensterknöpfe (siehe auch Ibd. Nr. 35), welche zur Betätigung eines Verschlusses dienen, und die durch Lösen von Schrauben oder Stiften entfernt werden können. Ausgenommen sind Griffe und Knöpfe, deren Griffteile nicht vollständig aus den beschlagnahmten Metallen bestehen.

Anmerkung: Somit sind die nach dem bisherigen Wortlaut der Ibd. Nr. 49 für Griffe von Beschloßverschlüssen getroffenen Ausnahmegestimmungen aufgehoben. Dagegen sind Griffe und Knöpfe ohne Rücksicht auf die Konstruktion des Verschlusses befreit, wenn sie mit dem Fenster durch ein anderes Mittel als durch Verschraubung oder Verstäbung verbunden sind.

Artikel II.

Diese Bekanntmachung tritt mit dem 15. Juni 1918 in Kraft.

Wilhelmshaven, den 15. Juni 1918.

Der Festungskommandant.

Juwelen- u. Goldankaufswoche vom 16. bis 23. Juni 1918.

In Wilhelmshaven befinden sich während der oben genannten Zeit außer den bereits behandelten ständigen Goldankaufsstellen folgende Annahmestellen:

Bezirk 1:

Kaufmann Ringma, Geschäft Königsstraße 20
Kaufmann Spedmann (Gesellschaft der Firma Joh. Josten) Koontstraße 62
Betr.-Jag. Mecke, Wohnung Kronprinzentr. 12 (von 8 Uhr nachm. ab)

Bezirk 2:

Kaufmann Holtzhaus, Wohnung Marktstraße 8
Kaufmann Stegmann, Wohnung und Laden Marktstraße 42
Möbelführer E. Biewig, Prinz-Heinrichstraße 7

Bezirk 3:

Kaufmann E. Kuhlmann, Geschäft Bismarckplatz (von 8-11 und 3-7 Uhr)
Rentier Giebers, Geschäft Bismarckstraße 128
Franz Lehner Schröder, Kielerstraße 62, II

Bezirk 4:

Buchdruckermeister Heine, Buchdruckerei Grünstr. 6 (außer 12-2 Uhr)
Seifner Kollé, Geschäft Bismarckstraße 53
Marine-Werkmesser A. D. Wand, Geppenkerstraße 4

Bezirk 5:

Lehrer A. D. Glent, Reichstraße 7
Kaufmann Cordes, Wohnung und Geschäft Koontstraße 109.

Die Abgabe von Juwelen und Goldschmuck kann bei diesen Stellen unmittelbar oder an die mit Ausweis versehenen Helferinnen und Helfer erfolgen.

Wilhelmshaven, den 15. Juni 1918.

Der Arbeitsausschuß für die Juwelen- u. Goldankaufswoche
Bartelt, Bürgermeister,
Vorsitzender.

Salzfließen
Größe Erfolg bei Krankheiten des Halses, des Nervenorgans, der Verdauungsorgane und Leiden sowie bei Rheumatischer Gelenks- und Arteriosklerose.
Fürstliches Sol-Thermalbad
Verkehrsbüro befindet sich im Badeort.

Visitenkarten liefert schnell u. billig die Buchdruckerei des „W. Hav. Tageblatt“.

Mauersteine
rot und weiß, je 1 Million, hat abzugeben
G. F. Ritzner, Bldg.

Ausfuhr:
Hans Mar Schimmelpfennig, G. m. B. & Co. mit Detlev Abtel, jetzt Berlin, Marktstr. 17

Heinrich Kneten
Kammerjäger u. Bezirksdelektur
Rüstringen, Gerichtstr. 51



Sonntag, den 16. Juni

Zwei große Konzerte

ausgeführt vom Musikforps der Kaiserl. II. Matr.-Division unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Herrn F. Böhlber.
Anfang 4 Uhr und abends 8 Uhr. Eintritt 50 Pfennig.
Bei ungnügliger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Rothe-Konzert

heute Sonnabend
in Eisenlust

Restaurant „Zum alten Fritz“
Bismarckplatz.

Täglich Konzert

Sonntags
von 5-7 und 7 1/2-11 1/2 Uhr.

Um regen Zuspruch bittet
Alfred Christian.

Nordseefestation Neuengroden.

Jeden Sonntag nachmittag und abends:

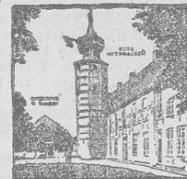
Künstler-Konzert

Mittwoch, den 19. Juni, abends:

Großes Gartenkonzert.

Bei ungnügliger Witterung findet das Konzert im Saale statt.
50 Loket freundschaftlich ein

Fr. Twele.



Burg Anyphausen.

Brücker und sündtore Ausgansort b. Wilhelmshaven
Bei gutem Wetter jeden Sonntag

Großes Militärkonzert

Freundschaftlich einladen
Faudt. G. Bundkiel.
Siebethsburger Hof.
Jeden Mittwoch und Sonntag:

Streichkonzert

50 Loket freundschaftlich ein W. Heinken.

Flaschen!

Wein-, Sekt- und Brunnenflaschen
kauft zu hohen Preisen
Haedicke, Marktstr. 38.



Wilhelmsh. Schützenverein.

Monatsversammlung
am Dienstag, 18. Juni 1918,
abends 8 Uhr,
— im Säulenhofe. —

Tagesordnung
Gebung der Beiträge.
Berichtsangelegenheiten.
Berichtsbüch.
Jahresliches Ergebnis ist
erwünscht. Der Vorstand.

Kaninchenzucht-Verein

Rüstringen-Wilhelmshaven.
Der Verein hat einen
größeren Böden Streich
bestimmt. Der Preis stellt
sich auf etwa 12 Mk. per Br.
Bestellungen umgehend an
Hofgärtner Baalard, Niddels-
straße 7 b. erbitten.
Der Vorstand.

Damen, die ihre Nieder-
kunft, erwarten, finden sich
hierbei. Bei gebührt. W. Heinken.
Frau Selim,
Privat-Entbindungsanstalt,
Wremen, G. Weintentstr. 60.

Wer gibt sich Stabier-
unrichtig gegen freie
Stabierbenutzung?
Weißel, Kronprinzentr. 22

Wilhelm Ramien
Juwelier und Goldschmied
10 Marktstraße 10

Brillant-Ringe
Brillant-Colliers
Brillant-Broschen
Brillant-Ohrringe
Feinste Gold- und
Silberwaren
Ueberraschende Aus-
wahl!
Gediegene Waren!
Billige Preise!

Wilhelm Ramien
Juwelier und Goldschmied
10 Marktstraße 10

Vonder Reise zurück
Tierarzt Dr. Wurtz
Marktstr. 23 (Hotel Kaiserhof),
Telephon 76.

Bin vom 18. bis 23. Juni
verreist
Dr. Paasch.

Matulatur-Papier

steht zu haben.
Buchdruckerei v. Zagebl.
Th. Güt.

Erich Buchhorn
Gretel Buchhorn

geb. Schmith
getraut.
Kiel, Juni 1918.

Helene Poelstede
Adolf Eilts

Verlobte
Wilhelmshaven
Neustraße 21
Sengwarden
a. Z. W. W. W.
16. Juni 1918.

Für die vielen Beweise
herz. Teilnahme bei den
schweren Verluste meines
herzenguten Mannes sage
ich all. Verwandten, Freun-
den und Bekannten, seine
Vorgesetzten und Mitarbei-
tern des Artilleriedepot
sowie den Vereinen für die
Kranzspenden meinen besten
Lieben Dank. Besonders
Herrn Pastor Rodiek für
die tröstlichen Worte zu
Grabe meinen herzlichsten
Dank.
Addine Cordes, geb. Jensen.

Nachruf!

Nach kurzer schwerer Krankheit verschied
am 11. d. Mts. unser Vereinsmitglied
Drehler-Vorarbeiter
Herr Heinrich Ahlers.

Ehre seinem Andenken!
Evang.-sozialer Verein.

Nachruf!

Infolge plötzlicher schwerer Erkrankung
starb am 7. Juni 1918 im Festungslazarett Bel-
lerne zu Kiel der Schahmachersgast
Albert Brösel

aus Ratmannsdorf in Anhalt. Das Schiff ver-
liert in ihm einen treuen Kameraden und einen
tüchtigen Soldaten.
Sein Andenken wird in Ehren gehalten
werden.
Wilhelm Täger
Kapitän zur See
und Kommandant eines Grosskampfschiffes.

Danksagung.

Statt jeder besondere Anzeig.
Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme beim Hinscheiden unseres lieben Ent-
schlafenen, des Drogisten
Karl Wiebelitz
sagen allen unsern verbindlichsten Dank
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Erna Wiebelitz.

Gedenktage.

1778 Konrad Khol, der Vater der deutschen Schauspielkunst, gest. 1720. 1815 Kaiser von Neapel bei Vignone erschossen. Schlacht bei Marston 1141. 1815 Kaiser von Neapel bei Vignone erschossen. Schlacht bei Marston 1141. 1815 Kaiser von Neapel bei Vignone erschossen. Schlacht bei Marston 1141.

17. Juni.

1708 Der Stifter der Methodisten John Wesley geb. 1810 Viktor von Sibirien. 1815 Kaiser von Neapel bei Vignone erschossen. Schlacht bei Marston 1141.

Zur Ludendorff-Spende.

Uns der Krieg war aufzubringen, Da stellt sich freudig Mann für Mann, Und todesmutig, unbewogen, Steht Alles auf die Wölfer an, Die, aufgereizt von Briten Hand, Verhulden wollten deutsches Land. Ihr herrlich waren unsere Siege In diesem langen Weltentriebe, Denn nur an Rußlands Campesifide, Demst an den Serben und Rumänen, an Frankreich, In Moskau-See und Unter-See, [Belgien, Afrika, ...]

Mit dem Kronprinzen am Chemin des Dames.

Aus dem Felde wird uns geschrieben: Wieder hat das deutsche Schwert zu erneutem Schlage ausgehört und wieder ist es die Armee des deutschen Kronprinzen, die in diesen strahlenden Frühlingstagen zu einem Angriff geschritten ist, dessen herrliche Anfangserfolge der überaus feindlichen Welt künden werden, daß das deutsche Volk auf dem geraden Wege zum Siege unaufhaltsam vorwärts schreitet. Kampfplätzen von weltgeschichtlicher Bedeutung sind es, auf denen jetzt erneut die Schlacht tobt. Blutgeränne ist der Boden Frankreichs in der einst so blühenden Landschaft zwischen Soissons und Craonne, in der jetzt seit vier Jahren Europas Völker mit unerhörter Erbitterung kämpfen. Ueber sieben Monate rangen die Franzosen im Vorjahre hier um den Chemin des Dames, mehr als eine Viertelmillion Menschen kostete ihnen der Kampf, bis er einen Teil des Höhenzuges bei Waargillon in ihre Hand brachte und unsere Oberste Heeresleitung, um auslöse Opfer zu vermeiden, unsere Linie bis hinter die Ailette zurücknahm. Nun ist der ganze Höhenzug in wenigen Stunden von uns erklüftet worden und in unaufhaltsamem Stütz bringt die Kampffront unserer unvergleichlich tapferen Angriffskolonnen über die Ailette und Besle nach Süden vor.

Ein eitler Wicht wer sich in eiserner Zeit mit Gold behängt. Schafft das Gold zu den Ankaufsstellen.

Für die Armee des deutschen Kronprinzen, an der die feindliche Sturmflut in der Ailette-Champagne-Schlacht emporbrandete und unter schwersten Opfern zurücklief, ein Tag, von unermeßlicher Tragweite, eine stolze Genugtuung für die Unsumme von Selbsten und treuer Hingabe, die hier bewiesen ist. Kein Wunder, wenn es ihren kronprinzlichen Oberbefehlshaber kurz nach gelungenem Angriff mit magnetischer Gewalt dahinsieht, wo seine Getreuen gekämpft und gelitten haben, Anglos und stumm und mit dem ingrimigenden Schwur im Herzen, daß der Tag der Vergeltung kommen wird. Durch das aus vielen Wunden blutende Raan, das durch das feindliche Vorwärtsdrängen unserer Stämme der sinnlosen Verwüstung durch das feindliche Feuerschiff entzogen ist, findet das Auto des Kronprinzen seinen Weg durch das wallige Hügelland, überschreitet den Ailette-Grund und erreicht die Höhe des Chemin des Dames. Wohin das Auge blickt, ein Bild grauenvoller Zerstörung! Der Boden tausendfach zerissen und zerstampft vom eisernen Hagel der Granaten, tiefe Geschosshürer, hier und da ein Haufe von Steintrümmern, dort ein zerstückelter Baumstumpf. Und über dem allen der frühlingsergrüne Tag und das taufendköpfige Leben und Treiben gasstloser Truppenteile und Kolonnen, die vorwärtsstreben, dem Siege nach.

Ein Ruf der Freude geht die Reihen entlang, als die schwarze Hularenmühe des Kronprinzen vorn in dem bekannten Kraftwagen sichtbar wird. Ein Zug des Verdrüßnisses liegt auf den Gesichtern. — „Nur dieses, der Kronprinz geht auf den Chemin des Dames.“ — Aus geschlossenen Häusern laufen sie herbei, winken und jubeln. Zuruch, der Kronprinz!

Ein herrlicher Blick von oben auf die Ailette-Niederung, auf den Höhen jenseits die Rauchfäden einfliegender Granaten, hoch in den Lüften ziehen unsere Flieger ihre Kreise, — weiter, dem Felde nach! Der kommandierende General, der auf der Höhe dem Kronprinzen Bericht erstattet, hat Günter zu melden. Es geht unaufhaltsam vorwärts, die Regimente schlagen sich glänzend und die Verluste sind vielfach überraschend gering. Der Kronprinz atmet auf, ein warmer Glanz liegt in seinen Augen, „Gottlob!“ — Unlösliche aber starke Geden sind es, die den warmherzigen Menschen mit seinem Leben unzerbrechlich verbinden.

Weiter geht die Fahrt nach vorn zum Gefechtsort einer Garde-Division, die jetzt drüben auf den Bergängen zum Angriff tritt. Auf dem Wege vorhin die frühen Spuren des Kampfes, eine Reihe roter Pferde, die Körper aufgebunden zu grotesken Figuren, darzwischen die Reichen gelassener Franzosen mit ihren farrnen Zügen. Das so oft gesehene Bild des Kampfes, aber das das Auge des Soldaten hinwegläßt als über etwas Altes, Unabänderliches.

Der prinzipale Führer der Division begrüßt den älteren Bruder in dienstlicher Haltung. Dann ein fester Händedruck, ein warmer Blick Auge in Auge: „Ich danke Dir, daß Du gekommen bist.“ — Auch hier geht alles gut. Aufmerksam folgt der Kronprinz dem Vortrag an der Karte, nach allen Einzelheiten des Kampfes fragend. Im Stehen ein Löffel Suppe und ein Stück Brot. Dann rollt das Auto nach kurzem Aufenthalt die breite Talstraße auf Pontaver zurück.

Auch hier das pulserende Leben des Kampfes, Wagen und marschierende Kolonnen, ein Blick in das feine Rückwerk unserer gewaltigen Kriegsmaschine mit ihrer unachlässigen Organisation. Eine lange Kolonne braungelegener Gestalten, — gelangene Engländer. Müde und abgepannt die einen, auf den Gesichtern noch den Stempel des Grauens über das Erleben der letzten Stunden, die Mehrzahl aber im Ganzen aufrecht und jähe, in der dem Engländer eigenständigen Klarheit. Ein überaus feiner Ruf der Begleitmannschaft reißt ihre Köpfe herum. Fragen und Antworten liegen auf den ersten Gesichtern. — „Ah, der deutsche Kronprinz.“ — Die Offiziere am Ende der Kolonne salutieren, der Zug stockt. Die Ailette des Autos knirscht unter dem Jage der Handbremse. Ein Blick des Kronprinzen, und einer der Offiziere tritt an den Wagen. Unter dem tadellosen Stahlhelm wird das hagre Gesicht um eine Spur blässer. „Wie kam es, daß Sie gefangen wurden?“ — Ein etwas verlegenes Aufblitzen ist die Antwort: — „Der Angriff kam überraschend, Ihre Leute sind zu schnell.“ Um den Mund des Kronprinzen geht ein Zug der Genugtuung. „Kennen Sie mich?“ — Wieder ein leiser Ausdrück der Verlegenheit. — „Jawohl!“ Die Hand hebt sich zum Gruß. Ein kurzes Kopfnicken. — Der Motor springt an, um wieder mit einem Ruck stillzustehen. Von vorn nähern sich einige Verwundete. Ein Leuchten geht über das Gesicht des Kronprinzen. „Kommt her, Kinder!“ — Im Tu ist das Auto umringt. Ein schlanker, hochgewachsener Grenadier nimmt die

Frau Hanna's Ehe.

Roman von Erna Weisenborn-Daxer. (Fortsetzung.) Da waren wir, meinte Tante Efriede, nachdem sie ihren Kopfputz abgenommen und dem Mädchen übergeben hatte. „Es war wichtig gut, daß Konrad uns endlich zum Kriegesrat beordnete.“ „Gewiß, Tante.“ Nimmte Hanna zögernd zu. Sie hatte es nie gut verstanden, sich zu verstellen. Sie trauten ins Guckfenster. Renate schloß als letzte die Tür. Henriette sah mit einer Eifersucht an Teufel. Sie erlaubte sich hoch und bearbeitete die Anomalien. „Ach, Renate!“ sagte Tante Efriede gut geklaut. „Aber was mir uns, Kinder.“ „Kommt Tante Riefchen nicht?“ fragte Hanna. „Riefchen ist jetzt gerade verheiratet“, erzählte Tante Efriede. „Denn nicht der Herr Sohn wieder Dummsinn gemacht. Ach, ich' denn ein Wunder. Wenn er als Junge über die Gartenmauer klettert, um mit dem Nachbarmädchen zu flaneieren, dann lasche die Mutter. Biletsch verlor sie sich endlich das Lachen in dieser Hinsicht.“ „Tante Riefchen hat mir neulich von ihm erzählt“, warf Hanna ein. „Weber wußte ich nur, daß er Alfred heißt. Alfred aber, aber das gefiel mir schon. Es klingt so hübsig.“ „Das mit dem Zaubersprechen erzählt Dir, dem Ton Deiner Stimme nach, auch zu gefallen. Liebe Johanna“, bemerkte Renate, „eine von ihrer vorgenommenen Arbeit aufzugeben.“ „Alfreds“, gab die junge Frau lächelnd zurück. Ein Bub, der nicht über Jahre feiert, das ist eben kein Junge. Und wenn er sich nicht gelernt hat, dann fliehet er aus jeder Leichter über hindernisse hinweg.“ Tante und Riefchen saßen sich an. Tante Efriede wisperte sich. „Wie sehr sonderbar, ich nehme an, auch etwas vorzeitige Bekehrung. Jedes Kind. Ich denke, ein Mensch von fünfzehn Jahren sollte nicht mehr klettern. Stelle Dir einmal vor, Dein Mann wäre so einer.“ Hanna's Blick begegnete den Augen der Sprechenden. „Mir wäre es schon recht“, Tante.“ „Uns aber nicht!“ sagte Tante Efriede scharf. „Ich möchte Dich darauf aufmerksam machen, daß hier noch Moral herrscht. Aber ich dem nicht fügt, der wird eben bestraft gelassen.“ „Es wurde für Minuten still im Zimmer. Renate bröckelte an einem Stück Kuchen und ließ die Krümmen nacheinander auf den Teller fallen. „Du machst mich nervös“, tadelte die Tante. „Alfreds, das ist so etwas nicht allein hübsig aus, es zeigt auch noch wenig Verantwortung.“ Renate legte den Rücken auf ihren Teller zurück und murmelte eine Entschuldigung. Ihr blaues Gesicht war ganz demüthig angenommen. Als sie aber den nachlässigen Blick der Schwägerin wahrte, der sie unwillkürlich kreuzte, nahm es einen süßen, abwendenden Ausdruck an. Und mit dem höflichen Räubchen, das ihr gegenüber war, wurde sie sich selbstbewußt an die Tante. „Kommen wir zur Sache“, machte Henriette befehlend. Tante Efriede nickte. „Ich gedachte eigentlich, Johanna zuerst etwas über ihre geistlichen Pflichten aufzuführen, welche sie nimmt. Du mir das selbe Henriette. Ebenso wirst Du so mit ihm und mit Konrad. Einmal müssen wir die erste Bekehrung, die in den nächsten Wochen unbedingt gegeben werden muß, zusammenstellen. Man sollte schon über die Zurückgekehrten, die Konrad seinen Bemühen gegenüber angenommen hat. Das nebst.“ In der Erwartung, daß sie sich zusammenkommen, um die, liebe Johanna, für unsere Wohlfahrtsvereinigung zu gewinnen. Wir danken Dir, daß Du nicht zurückgeblieben, wo es geht, Gutes zu tun.“

und können Dir auch darin, ohne anmaßend zu sein, als Vorbild dienen. Auch für Dich wird ein reiches Arbeitsfeld vorhanden sein. Inwiefern Du lernen, schreibe und gute Menschen zu werden, das ist eine große Aufgabe. Es kommt mancher der durch eigene Schuld ins Unglück gekommen ist, und darum keine Hilfe verdient.“ „Und so einen Unglück für dich fort“, sagte Hanna leise. „Ein Unglück für die Folgen seines Tuns verantwortungsvoll. Henriette gleichgültig hin.“ „Gewiß ist er das“, fuhr die junge Frau fort. „Aber wenn einer bittend vor meine Tür kommt und ich sehe, er kommt aus Not, dann frage ich doch nicht erst, verdient er ein Geld oder nicht, dann helfe ich ihm eben.“ „Sehr unrichtig, mein Kind“, belehrte Tante Efriede. „Eist prüfen, dann handeln ist mein Wahlspruch. Nimm die Prüfung zugunsten des Bittenden aus, so bin ich die letzte, an die ich Not verzeihen darf.“ „Es das Bittenden aber vorher ist, da ist mancher arme Schelm längst seines Weines angehangen“, meinte Hanna. „Und ist er wirklich geliehen und hat alles der Wahrheit nach gesagt und hört dann. Nun, so ist Dein Unglück in Deine eigene Schuld, und weiter, — nun, da geht er eben und am nächsten Morgen, da läßt er.“ Tante Efriede machte eine ungeduldige Handbewegung. „Das sind unrichtige, romantische Ideen, Johanna. Ich will nicht weiter auf Deine Bitten eingehen, es könnte zu Auseinandersetzungen führen. Hier, mein liebes Kind, ich nehme eine Hanna auf den Tisch, — ich meine Ehen, an deren Hand Du Dich etwas in Deine Tätigkeit erleben kannst.“ „Eins der Rädchen war herumgeschossen, so las Hanna gerade den Namen, der unten in der Ecke stand. Frau Josef Kasperling, Vorstand der Wohlfahrtsvereinigung von St. Annenstraße, sie ist für das Schließen ein, das an Tante Efriedens Haustür mahnte. „Betteln und Sauereien ist verboten.“ Sie blinzelte herum und sah die drei Augenpaare auf sich gerichtet, die alle auf ein aufkommendes Wort zu warten schienen. „Der Grund“, Hanna hätte tief Atem. „Ich möchte nicht, weshalb ich den vor Euch verheiden sollte. Du sprichst eben von denen, Tante, die man bestraft wird, und denen man dann nicht mehr helfen will, weil sie die Bekehrung selbst verschuldeten. Bekehrungen wieder auf die richtige Bahn zu bringen, wenn man also gegen die, die an eure Tür verächtlich klopfen, barmherzig wäre.“ — Das ist der Grund meiner Bekehrung, Tante.“ „Als Tante Efriede und Renate nach einem stillen Häufig gesprochen waren und Henriette sich mit einer kurzen Entschuldigung auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, dachte Hanna noch einmal über ihre Worte nach. Konrad ließ sie ein, aber sie bereute trotz dem nicht, was sie gesagt.“ „Im Abend erzählte sie es ihm. Es gab eine Szene. Er trat entrüstet, sie besahte auf ihrem Standpunkt. Zum ersten Male in ihrer Jugend hatte sie gefastet ein. „Auch dem Hauptteil des folgenden Tages hielt die unerwartete Stimmung an, als aber Hanna sah, wie ihr Mann darunter litt, warf sie ihren Satz wieder auf. Er sah sie ebenfalls wieder. Und so kamen sie zum Wohlgefallen ein. Er sah sie ebenfalls wieder. Und so kamen sie zum Wohlgefallen ein. Er sah sie ebenfalls wieder. Und so kamen sie zum Wohlgefallen ein.“

„Wie gut war es, daß Du mit die Aniel schenke“, sagte Frau Hanna und legte den Kopf an seine Schulter. „Wir wollen sie eben lassen.“ „Er antwortete nicht. Aber er sagte auch nicht über ihre Schwärmer.“ Ueber die Wohlfahrtsvereine sprachen sie nie auf Veranlassung nicht mehr. Auch Tante Efriede und die Schwägerin nicht. Es schien sogar, als seien besonders die letzteren jetzt manchmal freundlicher, als es sonst ihre Art war. Biletsch sollten die Gesellen auf diese Art unheimlich leicht gegeben werden. Wer wußte, was sie wollten. Hanna war mittlerweile geworden, seit die Frau Hof's Besuche kamen. Die beiden Frauen hatten sich im Laufe der Zeit noch enger aneinander geschlossen. Tante Efriede erzählte jetzt auch manchmal von ihrer eigenen Ehe. Es war ein glückliches Zusammenleben gewesen, — nicht so, wie Hanna sich das Glück dachte und das wieder ein besondere in seinen weit erwehenden Blüten und Heidenblüthen, seinen Springblumen, seinen Springblumen. „Als Dreißigjähriger habe er manchmal in der Zeit eines halben Jahres den Hof, — Ueberhaupt nichts wird er“, hatte dann Jakob Anselm lächelnd zugefügt. „Er war trotzdem etwas geworden. Durch die Schule war er geworden, ohne eigentlich viel zu tun, während Konrad immer mit einem Gelehrten gelebt hatte. Verschiedene Bücher mit die beiden Bettlern hätte er überhaupt nicht geben können, und dennoch hatten sie aneinander gegangen, ein Paar man von dem alten Dunsthaften Hause aus der Fremde, — das man wieder. Alfred kam dann auch später, als er seinen Ziegen in der Tasche hatte, weiter fort, so große das hin und her vom Jahre auf.“ „Und nun erlebe ich vielleicht bald eine große Freude“, sagte Tante Efriede manchmal geheimnisvoll. Ihr stolzes Gesichtchen schien dann jedesmal um Jahre verjüngt. „An einem sonnigen Nachmittag begegnete Frau Hanna wieder Freude selbst. Sie ruhte mit langausgesetzten Beinen in Tante Riefchen's Staatsstuhl auf einem Fauleisen, trug einen hellen Sommeranzug und sehr elegante, braune Schuhe, hatte ein glattes, glattes, glattes Gesicht, hellblondes, intelligentes, geistreiches Haar und schaute bei Hannas Eintritt zwei schalkhafte, graublaue Augen, die sich in unerbittlicher Ueberzeugung auf die hellgeliebte Gestalt im Lärmraum blickten. Zugleich machte die langen Beine eine endlose Bewegung nach vorn, der Kopf lag so still hoch, daß das Schwanzende des Berges, dererich, dererich mit der humpeligen, die sie in der verneinungsbeide Fellen und so hingelagert über die Wangen förmlich aus, daß Hanna in ein helles Lachen ausbrach.“ „Ruh legen Sie auch noch“, sagte er resigniert. „Ich muß ja einen fürchterlichen Eindruck gemacht haben, das vermerke ich nicht wieder.“ Und mit einem schalkigen Augenblick: „Ich bin nämlich förmlich eitel.“ „Ich sage Ihnen etwas recht hübsiges“, tröstete sie. „Dann heißt die Wunde wieder. Zunächst muß ich wissen, wer Sie sind.“ „Mit einer getrunkenen Kränkelndem lächelte er ihr die Hand.“ „Bereiten Sie, vor lauter Freude mit mir selber habe ich das vergessen.“ „Ich bin nicht verfallen.“ Alfred Anse, für gewöhnlich Fred oder „Mein Bibben“, genannt, im Rebenbergr Ingenieurbüro im Hauptwerk mit gutem Erfolg beschäftigt. Selbiger hat heute das unerbötige Bild, der entzündlichen, kleinen Frau, die er je gesehen, gegenüberzusetzen, und bittet sie, alle veranlassenden Gefühle, wenn sie möglich ist, an sammeln und in ihren armen, aber aufzubehalten.“ „Sie kennen mich?“ fragte sie, und sagte, als er lächelnd nicht, entgegenstand: „Ich habe ja auch gleich gemerkt, wer Sie waren.“ (Fortsetzung folgt.)

